№. 29. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 17. Juli.

Wiegenlied.

Einer Wiege gleicht das Leben,
Und der Mensch der liegt darin,
Sein Geschick, das steht daneben,
Und bewacht und wieget ihn.

In der Unschuld Mutterarmen
Liegt das Kind und lächelt nur,
Und das Schicksal hat Erbarmen
Mit der kindlichen Natur.

Doch sobald die Menschen reifen,
Daß die Frucht vom Baume fällt,
Muß das Herz das Band ergreifen,
Das uns in der Wiege hält.

Wünschen, Träumen, Hoffen, Sehnen
Sind des Menschen Wiegen dann.
Glücklich ist er selbst in Thränen,
Wenn er da sich wiegen kann.

Wohlthun trägt Zinsen.

2.

(Fortsetzung.)

Als ich am Morgen erwachte, mußte ich über mein gestriges Abenteuer von Herzen lachen. Anfangs glaubte ich, die ganze Geschichte sei ein scherzender Traumspuk gewesen, allein mein Hut überzeugte mich, nämlich durch sein Nichtvorhandensein, von der Wahrheit desselben. Um also doch in Etwas meine Gedanken mit der gestrigen kleinen Affaire zu verbinden, ging ich mit mir zu Rathe, ob ich den Hut in eigener Person zurückholen, oder jemand Andern darnach schicken sollte. Es wollte meinem Zartgefühle keines von Beiden recht zusagen, bis mich endlich der Herr von Gestern, dem ich ein Freund in der Noth wurde, aller Scrupel enthob, indem er mir durch einen reich galonnirten Bedienten den Hut und zugleich eine Einladung zum Frühstück überbringen ließ. Ich war darüber nicht wenig erstaunt, da ich mich nicht erinnern konnte, von meiner Wohnung Erwähnung gethan zu haben; um mir aber den Kopf nicht zu zerbrechen, nahm ich an, daß mein Hut, aus rücksichtsloser Anhänglichkeit zu mir, dem Bedienten auf die Spur verholfen habe. Noch überlegte ich einige Augen-

blicke, ob es nicht besser sei, mich dem Danke und somit auch dem Frühstück zu entziehen, machte mich aber, als ich vernahm, daß mich der unbekannte Herr dringend bitten lasse, ihm die Ehre meines Besuches zu schenken, auf die Beine, um dem artigen Diener zu folgen. Am Thore erwartete mich ein eleganter Wagen mit gräflichem Wappen auf dem Schlage, in welchen einzusteigen, ich mich beinahe nöthigen ließ. Eines Theils gefiel ich mir in dieser Situation, die meiner Eitelkeit schmeicheln mußte, andern Theils erweckte sie in mir ein schmerzliches Gefühl. Ich erinnerte mich, während ich in den leichten Federn des Wagens dahinschaukelte, an eine schönere Jugendzeit, wo ich noch in der eigenen Equipage meines Vaters fahren durfte, und als der Sohn eines angesehenen Mannes mit all' jenen Aufmerksamkeiten umgeben war, die glücklichere, oder, was nicht immer gleichbedeutend ist, glänzendere Verhältnisse bedingen. Ich war mir's jetzt, ich weiß nicht durch welche Ideenverknüpfungen, recht deutlich bewußt, daß es leichter ist, die größten Entbehrungen zu ertragen, wenn sie nicht an vormaligen Besitz erinnern, als die Demüthigung selbst in unbedeutenden Beziehungen zu empfinden, früher gekanntes und genossenes Glück jetzt als ein durchaus fremdes betrachten zu müssen. Am schmerzlichsten verletzbar ist in dieser Hinsicht Eitelkeit und Ehre. In gleicher Weise kann ich mir nichts unseligeres denken, als seinen Ruhm zu überleben, gezwungen werden, an seinem sonst frühern Selbst hinan zu staunen, und dabei der gegenwärtigen Ohnmacht desto beschämender bewußt zu werden. Aus diesem Grunde habe ich vorzüglich immer im Stillen jene Kleingeister getadelt, die zu den Triumphen, welche Künstler und Künstlerinnen in ihrer Blüthe feiern, mit Geringschätzung und Hohn herablächeln, indem sie es nicht bedenken, daß man ihnen gewissermaßen die Unsterblichkeit damit abkauft. Und welch' ein Schmerzensheros muß in der Brust eines gefallenen, einst sieggekrönten Helden lagern, welch' ein gigantischer Gram in dem Herzen eines Napoleon, der vor der umgestürzten Pyramide seines Weltenruhms niedersank! Führwahr, ein solcher Schmerz setzt selbst dem Gestürzten die Siegerkrone wieder auf! — Sie lächeln, meine schönen Leserinnen, daß ich auf solche Abschweifungen gerathe? — Und dennoch hatte mich, während ich in den seidenen Polstern des Wagens lehnte, ein Anflug von Egoismus zu diesen, allerdings fernliegenden Betrachtungen geführt, aus denen ich indeß so eben durch das Oeffnen des Schlages gerettet wurde.

Mit einer gewissen Verzagtheit, die ich nicht zu bemeistern vermochte, stieg ich, in den Hausraum eingetreten, die Treppe hinan, um an der Tafel eines Reichen den Unterschied der Stände vielleicht erst recht deutlich empfinden zu müssen. Soviel Besinnung hatte ich indeß noch erübrigt, nach dem Namen des Herrn zu fragen, worauf ihn in mir der Bediente, der in mir wahrscheinlich einen alten Bekannten seines Gebieters vermuthet hatte, mit Verwunderung als den Grafen Falkenschwert bezeichnete. Indem öffnete er mir die Flügelthüren und ich stand in dem Zimmer meines vornehmen Theater-Nachbars.

Er empfing mich mit einer Zuvorkommenheit, die mich fast in Verlegenheit setzte. Sein Dank wegen meiner gestrigen Aufforderung war eben so herzlich als wahr gemeint, und mit Scherz und Lachen gab er mir das Recht, über alle seine Hüte zu gebieten. Ich konnte mich über den frosinnigen, jovialen Herr nicht genug wundern. Es würde schwer gewesen sein, in ihm den Grafen herauszufinden, und dennoch war sein Wesen ein ächt vornehmes, das Einem mehr innerlich als äußerlich verständlich wurde. Nicht ein Fünkchen von Stolz war

an ihm zu entdecken, keine erkünstelte Herablassung oder gemachte Annäherung, und noch viel weniger blickte, wo dies anderwärts der Fall sein dürfte, aus seinem Benehmen der Stammbaum oder Adelsbrief hervor. An Geld und Vorzüge schien er gar nicht zu denken. Es waren nicht meine Verhältnisse, die ihn interessirten, sondern ich selbst; ich war ihm ein Freund, sei es von gestern oder zwanzig Jahren her. Er sprach, und zwar ohne französische Gewürznelken, deutsch; sein Vortrag war einfach, ungesucht, mit einem Worte: östreichisch! — Das war es, was sich mir in den ersten Minuten meines Besuches kund gab. Wir hatten uns indeß in einer halben Stunde so traulich zusammengefunden, daß wir, ohne zu fragen, einander Alles, was auf unsere Person Bezug haben konnte, mittheilten.

In diesem Austausche, den der Graf durch Offenherzigkeit von seiner Seite noch ungezwungener machte, erfuhr er dann von mir, daß ich zur Zeit von der geringen Verlassenschaft meines Vaters als unbesoldeter Praktikant lebe; und ich hinwiederum, daß er seit zehn Jahren Wittwer sei, und einen Sohn habe, der sich in Holland verheirathet, daß er sich bei seinem vorgerückten Alter nicht wieder verehelichen werde, indem er sich als Garçon recht behaglich fühle. „In späteren Jahren,“ so schloß er seine Rede, „fehlt überhaupt das innere gemeinschaftliche Interesse, welches sicherer verknüpft, als die unbestimmtere Neigung der Herzen, indem es aus dem Leben und der Gewohnheit hervorgehet. Und eine Gattin, wie die meinige war, würde ich ohnehin nicht wiederfinden. Sie war nicht nur ein liebendes Weib, sie war auch eine Freundin in Noth und Tod. Sie hatte Nachsicht mit meinen Schwächen, und welcher Mann, dem noch rascheres Blut in den Adern rollt, dürfte sich ganz davon frei sprechen, — sie war meine Vertheidigerin gegen bösen Leumund, sie ordnete und regelte, was ich in Verwirrung gebracht, und wußte durch kluge Wirthschaft Das zu ersetzen, was der Herr Gemahl im Strudel der Welt verschleudert hatte. Und darum verdanke ich ihr meinen Wohlstand, ihrer zarten Begegnung, die mein Herz bei verzeihlichen Fehltritten nicht durch Vorwürfe erbitterte, meine bessere Einsicht; ja, wenn Sie wollen, ein größeres Theilchen meines Verstandes. Kurzum, sie war ein vollkommenes Weib, und da Vollkommenheit, wenn sie in Liebe begründet ist, dem Himmel näher bringt, so war sie ein Engel. Aber weibliche Engel giebt es, sobald man den flüchtigen Liebreiz nicht als die einzige Bedingung dieser Bezeichnung gelten läßt, heutzutage nicht eben im Ueberfluß.“

Ich stimmte so halb und halb ein, indem ich sagte, daß es allerdings eine Gunst des Glückes sei, unter den Schönen auch immer die Engel herauszufinden, und schob aus unbewußter Galanterie gegen das weibliche Geschlecht durch den Ausdruck „finden“ die Schuld mehr auf die Männer, die sich bei ihrer Wahl nicht selten von Eitelkeit und tausenderlei Rücksichten leiten lassen, und somit an dem wahren Himmelreich ächter Weiblichkeit vorübergehen. Die Unterhaltung lenkte sich nun, während wir ein vortreffliches Frühstück einnahmen, auf allgemeinere Gegenstände, und nachdem wir noch vielfach über die Elßler, ihr Glück und ihre Virtuosität gesprochen, und Manches, was in das Gebiet der schönen Künste einschlägt, abgehandelt, schickte ich mich an, meine wohlerquickte Persönlichkeit in die Amtsstube zurück zu tragen. „Eilen Sie doch nicht so, Werthgeschätzter,“ versetzte der Graf, indem er mir noch ein Gläschen Bordeaux einschenkte, und ein Kistchen der herrlichen Cigarren hinschob, „es wird kein Unglück sein, wenn Sie auch einmal nicht in's Conseil kommen; — bleiben

Sie — einmal ist ja keinmal, rauchen Sie mit mir in die Wette, und ist es Ihnen angenehm, so machen wir noch vor Tische eine kleine Fahrt in den Prater. Ich bin heute wieder einmal aufgelegt, jung zu thun. Sie dürften mich überhaupt nur selten in Gesellschaft alter Leute sehen, und zwar aus zweierlei Gründen. Erstens sind alte Leute sehr schlechte Gesellschafter, sie kritteln beständig über den Verfall der Zeit, klagen über Sittenverderbniß, und wollen die Vergangenheit, in der sie die Welt noch mit ganz andern Augen betrachteten, zur Hofmeisterin der Gegenwart machen. Von einer fröhlichen, erquicklichen Unterhaltung, die das Herz aufschließt, kann unter solchen Umständen gar keine Rede sein, und zweitens wird man im Umgange mit alten Leuten erst selber wahrhaft alt, so kräftig und lebensfrisch man auch außerdem noch sein dürfte. Ihre Gegenwart erinnert nur allzusehr an die heimgegangenen Jahre; man schämt sich unter Ihnen der jungen Manieren, vermeidet den modernen Kleiderschnitt, weil man sich sonst ihrem Tadel aussetzt, gewöhnt sich am Ende an andere Kost, geht früher schlafen, mit einem Worte, man wird in dem steten Umgange mit Alten aus Gewohnheit alt, indem man in dem Verkehr mit der Jugend und Kraft das halbe Säkulum seiner Jahre vergißt, hübsch heiter und beweglich bleibt, und es gar nicht merkt, wenn uns ein Järchen nach dem andern stillschweigend Valet sagt.“

Wahrhaftig der Mann verstand es, als ein ächter Philosoph, sich das Leben, wenigstens in diesen Beziehungen, unterwürfig zu machen. Und im Grunde genommen, lassen sich wirklich unsere meisten Glückszustände auf unsere Einbildung, auf die individuelle Ansicht reduciren, und es ist die Sache des Verstandes, dieser die rechte Form, und eine, den obwaltenden Verhältnissen entsprechende Fassung zu geben. In dieser Hinsicht konnte der Graf mit Recht sagen: „Durch den Verkehr mit der Jugend wird meine Einbildung jung, und somit ich selbst.“ Als ein fünfzigjähriger, rüstiger Mann, konnte ihm dieses ohnehin nicht zu schwer fallen. Aber Manche bringen ihr Alter geflissentlich zur Schau, jedes Wort klingt alt, jeder Zug zwingt sich zur Falte, und jede Bewegung äfft gewissermaßen die alt gewordene Ueberzeugung nach, gleichwie man den eingebildeten Kranken am Ende wirklich die Krankhaftigkeit ansieht. Und darum erschien mir Graf Falkenschwert, der solche Schwächen zu beherrschen wußte, wirklich liebenswürdig.

Ich hatte indessen mein Gewissen, sofern es mich an meine Amtspflichten erinnerte, leicht beruhigt, und rauchte jetzt mit meinem edlen Gönner gemächlich und frohsinnig zum Fenster hinaus, als wenn es uns seit zwanzig Jahren her eine gemeinschaftliche Gewohnheit gewesen sei. Meine Charge abgerechnet, nahm ich mich übrigens in der gräflichen Nähe und Vertraulichkeit durchaus nicht übel aus; denn innerlich und äußerlich, das mußte mir selbst der Neid nachsagen, war ich ein ganz honnetter Mensch. Nachdem wir noch ein gutes Weilchen die Luft mit den ambrosischen Havannahdüften gewürzt hatten, nahm uns die bereits harrende Equipage zur Spazierfahrt in den Prater auf. An der Seite des heitern, gemüthvollen Mannes erschienen mir jetzt alle Standesverhältnisse ausgeglichen, und ich kam mir in dieser vornehmen, behaglichen Räumlichkeit des Wagens schon um Vieles heimischer vor, als wenige Stunden vorher. Und worin besteht denn eigentlich der Unterschied des Ranges und der Stände? — in der Form; aber der Geist kann ja die Form beherrschen, und das Gefühl des individuellen Werthes muß den Vernünftigen über den Tand glänzender Zufälligkeiten erheben. Das, meine schönen Leserinnen, ist nämlich die Equipagen-

Philosophie eines, für den Augenblick geschmeichelten Stempel- und Gefällwesens-Praktikanten, die, sobald er wieder zu Fuße geht, wahrscheinlich gar manchen Stoß erleiden wird.

(Fortsetzung folgt).

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

„Meine theure Julie!“ rief der Baron, nachdem er den Brief gelesen und wiederholt an seine Lippen gedrückt hatte. „Ja, sie ist ganz dazu geschaffen, mein Glück zu machen! Selbst ihre Schwächen liebe ich, da sie den Zauber ihrer Erscheinung vermehren, und ich darf es ihr nicht übel nehmen, daß sie für die Gesellschaft schwärmt, deren Königin sie ist, so daß sie selbst dann zu deren gehuldigtem Mittelpunkt wird, wenn sie sich der allgemeinen Aufmerksamkeit entziehen möchte.“

Der glückliche Bräutigam gefiel sich darin, Juliens Bild und das ihrer Umgebungen auszumalen, und sich in seine Erinnerungen zu versenken. Er hatte wirklich in hohem Grade die Fähigkeit, oder nennen wir es lieber Schwäche, worauf Julie in ihrem Briefe hindeutete, überall tiefe Bezüge zu entdecken und das leichte Leben in schwerfälliger Bedeutung zu nehmen. Der Reiz der Situation zog ihn, fesselte und unterjochte ihn. Er gehörte zu jenen Menschen, welche mehr Phantasie als Gefühl haben, Beides aber mit einander verwechseln, und dadurch häufig Gefahr laufen, sich und Andere zu täuschen. Da er sich leibhaft in einen Zustand hinein versetzen konnte, glaubte er, denselben schon zu empfinden, wenn er ihn nur ausmalte. Er war Poet, wo er sich ein Liebender zu sein dünkte.

Jetzt ergriff ihn die feurigste Sehnsucht nach der theuren Entfernten und trieb ihn an, keine Minute länger jenes Geschäft aufzuschieben, welches seine Reise veranlaßt hatte. Er ließ daher eilig seine Equipage vorfahren und eilte zu Erich, den er eben im Begriff fand auszugehen. Er bot ihm einen Platz in seinem Wagen an, welches Jener annahm, indem er angab, daß er einige Bestellungen bei Meister Freudenberg zu machen habe. Wie sehr den Baron eben noch die Erinnerung an eine geliebte Braut erfüllt hatte, so hörte er doch den Namen seiner schönen Tänzerin vom gestrigen Balle nicht ohne Bewegung, ja er ließ sich sogar zu einem Besuche bei derselben überreden. Der Wagen hielt bald vor einem kleinen netten Häuschen, dessen Hausthüre sich erst auf mehrmaliges Klopfen öffnete, dann aber auch die niedlichste Pförtnerin wies, die man sich nur wünschen konnte, nämlich — Emma. Das Mädchen erröthete bei dem unvermutheten Besuch und blieb eine Weile mit sichtlicher Verlegenheit dem Baron gegenüber stehen, welcher eine ähnliche Befangenheit nicht verbergen konnte, so daß ihr erst Erich durch die Frage nach Meister Freudenberg ein Ende zu machen wußte.

„Er ist zu Hause,“ sagte Emma, sich hastig sammelnd; „wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen.“

Die beiden Männer traten in den gepflasterten, reinlichen Hausflur und stiegen eine eichene, durch das Alter gebräunte, aber höchst sauber gehaltene Treppe hinan, von wo sie fast unmittelbar in eine kleine Küche gelangten, deren Geräth, obwohl zu täglichem Gebrauch dienend, weil es durch Scheuern glänzend polirt war, doch nur zum Schmucke hier zu hängen schien.

Aus der Küche führte eine kleine Thüre in ein niederes Gemach, dessen runde in Blei gefaßte Fensterscheiben nur ein mattes Licht einließen, wodurch aber dem Charakter behaglicher Wohnlichkeit, die den Besucher hier anheimelte, kein Eintrag geschah.

Hier saß Meister Freudenberg im bequemen Lehnsessel, ein violett sammtnes Käppchen auf dem Haupte, die Brille auf der Nase, übrigens aber in gewohntem Arbeitskleide mit vorgebundenem Leder, worin Hammer und Schlägel staken. Bei dem Eintritt der Fremden legte er das Zeitungsblatt, worin er gelesen rasch bei Seite, nahm sein Käppchen ab und hieß die Ankommenden, denen er die Hand bot, herzlich willkommen. Als er hörte, daß es sich um ein Geschäft mit Herrn Erich handle, lud er ihn ein, sich mit ihm in sein Vorraths- und Arbeitshaus zu begeben, wobei er bedauerte, inzwischen den Herrn Baron sich selbst überlassen zu müssen.

„Ich warte gerne," erwiederte dieser allzu lebhaft; „wenn Sie erlauben, daß Ihr Töchterchen mir bis zu ihrer Rückkehr Gesellschaft leisten darf."

Der Alte sah ihn bei dieser Erklärung mit strengem Blick an, sagte aber nur: „Meine Tochter wird die Ehre einer solchen Gesellschaft wohl zu schätzen, aber schwerlich zu verdienen wissen, da sie nur erzogen ist, die Wirthschaft des Hauses zu besorgen, nicht die Honneurs desselben zu machen."

Hierauf entfernte er sich mit Erich und Bingen setzte sich an das Tischchen, wo Emma bereits arbeitend Platz genommen hatte. Durchaus nicht gewöhnt, mit einem Manne allein zu sein, fühlte sie sich beängstigt, die Luft des Zimmers schien ihr drückend und eine verrätherische Röthe übergoß ihr das Gesicht, Hals und Busen, deren tadellose Schönheit durch diesen Schimmer nichts verlor. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, zupfte sie an den vor ihr liegenden Seidenfäden, bis es ihr glücklich gelungen war, dieselben zu einem gordischen Knäuel zu verwirren. Als der Baron, der ihr bisher lächelnd zugesehen, ihre Noth bemerkte, sagte er: „Ich habe sie in Ihrer Arbeit gestört, erlauben Sie daß ich Ihnen nun auch aus der Verwirrung helfe." Dabei streckte er ihr seine Arme entgegen, damit sie die Seide darauf spannen könne, und ließ nicht eher ab, bis das Mädchen trotz alles Sträubens sich seine Artigkeit gefallen ließ.

Er konnte sich übrigens wegen der Mühe, die ihm seine gezwungene Stellung verursachte, durchaus nicht beklagen, denn wie sehr Emma auch seine Blicke vermied, konnte sie doch nicht hindern, ihm den vollen Anblick des Gesichtchens Preis zu geben. Er fühlte sich auch ganz behaglich, und zwar um so mehr je befangener sie wurde, denn ihre Befangenheit war ein Zeichen seines Sieges, und wir Männer können nie dem grausamen Genuß entsagen, uns an so schmeichelhafter Verlegenheit zu weiden.

Nachem er auf alle Scherze und Schmeicheleien, die er an Emma verwendete, nur sehr dürftige Antworten erhalten hatte, die ihm aber eben deshalb um so mehr zu sagen schienen, ließ er seinen Blick über das trauliche Gemach schweifen, dessen Stille nur durch das einförmige Picken der Wanduhr unterbrochen wurde und rief dann aus: „Wahrhaftig, ich fühle mich völlig in Hoffmann's schönste Novelle versetzt; dieselbe Gemüthlichkeit, welche mich aus seinem Meister Martin anweht, überwältigt mich auch hier. Nicht wahr, Sie heißen Rosa?"

„Ich heiße Emma."

„Wenn auch; so sind Sie doch Rosa! Gewiß wirbt auch mancher brave Gesell um die holde Meisters-Tochter, und bei Gott, ich möchte selber wie der Junker Spangenberg zum Schlägel greifen, wüßte ich, daß mein Liebeswerben bessern Eingang finden würde, als das seinige." Bei diesen Worten hatte er seine Hand betheuernd auf die Brust gelegt, und da er durch diese Bewegung das Seidengespinnst, welches Emma aufwickelte,

an sich zog, nöthigte er auch sie, sich ihm zu nähern, so daß sie beinahe an seine Brust sank und den Hauch seines Mundes an ihrer Wange fühlte.

Es überlief sie siedend heiß; sie wagte kaum zu athmen und wußte ebenso wenig, wie sie sich befreien sollte. Eine namenlose Angst überwältigte sie, so daß sie plötzlich in ein lautes Schluchzen ausbrach.

Da preßte Bingen sie mit funkelnden Augen an seine Brust und rief: Kind, Du liebst!"

„Hülfe!" schrie die Geängstigte und machte einen verzweifelten Versuch, aus den Armen des Barons, welche sie immer fester und inniger umschlangen, sich loszuwinden.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Auf der Veste Ebernburg, wo der heldenmüthige Franz v. Sickingen einst wohnte, sollte dem Pfarrer Kerbler ein Freudenfest von seinen Freunden und Anhängern gegeben werden. Der Besitzer der Burg, die auf baierischem Boden hart an der preusischen Grenze liegt, hatte bereitwillig seine Erlaubniß dazu gegeben und die nöthigen Anstalten zum Fest waren getroffen. Als aber die Gäste kamen, trat ihnen ein bairischer Polizeibeamter mit einer Abtheilung entgegen und bat die Burg gutwillig zu verlassen, da er außerdem Gewalt brauchen und die Gäste gefangen nehmen müsse. Die Gesellschaft machte: „Kehrt!" und feierte ihr Fest ungestört in Kreuznach.

(Speculation.) Ein Hutmacher in Brüssel hat zum Beweis, daß sein Fabrikat vollkommen wasserdicht sei, in seinem Ladenfenster eine kleine Fontaine anlegen lassen, von deren Wasserstrahlen mehrere Seidenhüte unaufhörlich benetzt werden. Der Hutmacher soll einen ungeheuren Zulauf vor dem Laden haben.

Die zweite Sängerin bei dem Theater in Amsterdam, Fräulein Donner, hat sich unlängst mit dem ersten Liebhaber Eduard Wetter, von der Bühne in Wesel, vermählt und nennt sich jetzt Madame Donnerwetter, will aber dessen ungeachtet nicht recht einschlagen.

(Sonst und Jetzt.) Das Kapitel der Jeremiaden des „Sonst und Jetzt" wird noch immer fortgesetzt. So heißt es im Humoristen u. A. auch also: „Sonst gehörten Kinder dem Ruhestande an, und Männer waren von Oeffentlichkeit — jetzt begeben sich Männer in den Ruhestand, und Kinder sind Gegenstände der Oeffentlichkeit.

Sonst wurde man ein berühmter Mann und dann erst Kritiker, — jetzt wird man ein Kritiker um ein berühmter Mann zu werden.

Sonst trat man in Orden, um einer verhaßten Heirath zu entgehen — jetzt tritt man aus verhaßten Orden, um sich die Heirath nicht entgehen zu lassen.

Sonst sah man vorne den Kutscher mit dem Lenken der Pferde, und hinten den Herrn mit Politik beschäftigt — jetzt ist vorne der Herr mit dem Lenken der Pferde und hinten der Kutscher mit Politik beschäftigt.

Sonst wurde man früher Mann und dann Soldat — jetzt wird man früher Soldat und dann erst ein Mann.

Sonst brauchte man Augengläser, weil man nicht sah — jetzt sieht man nicht gut, weil man Augengläser braucht.

Sonst saßen alte Damen, und junge Mädchen standen mit Jünglingen — jetzt stehen alte Damen mit Jünglingen und junge Mädchen bleiben sitzen.

Sonst zwickten die Brillen die Nase ein — jetzt zwicken Augen und Nase das Augenglas ein.

Sonst war zwischen Männern der Handschlag gebräuchlich, Mann und Weib küßten sich — jetzt küssen sich die Männer, und zwischen Mann und Weib sind Handschläge gebräuchlich.

Wenn sonst ein Armer den wohlhabenden Anverwandten besuchte, so klagte der Arme dem Reichen seine Noth — jetzt klagt der Reiche dem Armen seine Noth.

(Des Teufels Antheil.) Auch der Zufall ist oft sehr witzig. Ein Schauspieler gastirte als „Mephistopheles", und bekam dafür den dritten Theil der Einnahme, welchen ihm der Direktor am andern Tage zuschickte, und zwar in den Theaterzettel: „des Teufels Antheil", gewickelt.

Tags Begebenheiten.

Berlin. In diesen Tagen ist hier ein erschütterndes Ereigniß vorgekommen. Zwei Eltern waren am vorigen Sonntage mit ihrem Kinde, einem liebenswürdigen Knaben von 3 Jahren, die Pankower Chaussee hinabgegangen, um einen Verwandten in der Nähe der Kastannien-Allee zu besuchen. Während dieses Besuchs verschwand das Kind und die Eltern waren nicht vermögend, von demselben irgend eine Nachricht zu erlangen. Am 10. d. M. Nachmittags durchritt der Gutsbesitzer Hr. Bötzow, welcher in jener Nähe die Kornfelder besitzt, seine Grundstücke, und entdeckte in einer bedeutenden Entfernung vom Wege eine große Lagerung. Er ritt hinan und fand dort im Korn das unglückliche Kind in seinem Sonntagsanzuge, einem himmelblauen Röckchen, todt und von den Würmern ergriffen, noch neben sich die vertrockneten Blümchen, welche es sich gesucht. Die traurige Geschichte dieses kleinen Knaben liegt klar vor Augen; er hatte sich Blumen pflücken wollen und war in das Korn gegangen. Bald mußte er sich in den hohen Halmen verirren und konnte den Rückweg nicht finden.

Potsdam. Seit einiger Zeit findet die Prüfung eines in Simmering neu erfundenen Schießgewehrs statt, von dessen Wirkung man wunderbare Dinge erzählt. So sollen damit auf 1000 — 1200 Schritt sichere Kernschüsse gethan werden können und zwar bis 17 Schuß in einer Minute.

Waldenburg. Am 13. Juli gegen Abend ist auf dem Wege von hier nach Nieder-Hermsdorf der betagte Handelsmann Herrmann vom letzteren Orte, durch einen Fall — der durch den Tagearbeiter Anton Niepel, aus Schömberg gebürtig, herbeigeführt worden sein soll — dergestalt verunglückt, daß er binnen kurzer Zeit darauf verschieden ist. Der p. Niepel, welcher zur Zeit ebenfalls in Nieder-Hermsdorf wohnhaft war, ist bereits verhaftet worden.

Auflösung des Räthsels in No. 25:

Kokosnuß.

Homonymen.

Als ich, die Tochter jeder Hand,
Mich mit dem Rechte einst verband,
Erreichten Böse manches Ziel,
Blos weil es ihnen so gefiel.
An meinen Namen knüpft die Welt
Gar wunderbare Sagen:
Sie wagt des Abfalls mich von Gott
Verdammend anzuklagen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.